

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2005)

Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Autor: Hitz, Florian / Domenig, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Adel, Fürstenstaat und Bünde

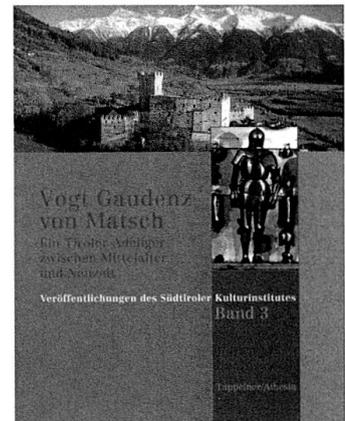
Martina Giovannoni – Lothar Deplazes – Mario Scalini – Hermann Theiner – Helmut Stampfer – Leo Andergassen – Klaus Brandstätter – Sebastian Marseiler, Vogt Gaudenz von Matsch. Ein Tiroler Adeliger zwischen Mittelalter und Neuzeit. Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes, Band 3. Tappeiner/Athesia, Bozen, 2004. 203 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, ISBN 88-7073-354-8.

Die Abbildung auf dem Schutzumschlag zeigt die Churburg im oberen Vinschgau (Südtirol). Das stolze Schloss ist berühmt für seinen im Renaissancestil ausgemalten Arkadenhof und für seine «Rüstkammer», eine der grössten Sammlungen von Ritterrüstungen und Turnierwaffen.

Auf der Churburg sassen vormals die Vögte von Matsch. Sie waren stammverwandt mit den Herren von Tarasp, jenen Kreuzfahrern, die das Kloster Marienberg im Obervinschgau (zunächst in Scuol) gründeten und auch das Hochstift Chur reich beschenkten. Die Matscher fungierten als Marienberger Klostervögte und vor allem als bischöflich-churische Vögte am Inn und an der Etsch. So wurde die Bezeichnung «Vogt» für sie zum Namensbestandteil.

Die herrschaftliche Präsenz des Fürstbischofs von Chur im Vinschgau manifestierte sich in Namen wie «Fürstenburg» (unterhalb Marienberg) oder eben «Churburg». Den Sieg im Wettbewerb um territoriale Staatlichkeit gehörte aber nicht dem Churer Bischof, sondern dem Herzog von Österreich.

Die Vögte von Matsch waren Vasallen sowohl des Bischofs wie des Herzogs. Der letzte Matscher, Gaudenz (1453–1504), unterhielt Kontakte nach allen Seiten. Er heiratete die Tochter des herzoglich-mailändischen Kanzlers, versorgte seine drei unehe-lichen Töchter bei führenden Eidgenossen, verheiratete seine einzige eheliche Tochter mit einem herzoglich-österreichischen Kämmerer und führte seine Schwester einem Ritter Trapp zu.



Die Trappen auf der Churburg

Dieser erbte: Die Churburg wurde zum Trapp'schen Familiensitz. Als tirolische Richter von Glurns-Mals stiessen die Trappen dann öfters mit den Bündnern zusammen, für die das Gericht Mals oder Unter-Calven zum Gotteshausbund gehörte. Eine komplexe Situation, in der auch der bischöfliche Vogt auf der Fürstenburg eine Rolle spielte. Mit der Geschichte der Churer Gotteshausleute im Vinschgau hat sich vor allem Mercedes Blaas befasst; so in der Publikation «Die Fürstenburg» (2002), in der gleichen Reihe wie der vorliegende Band.

Bis in die heutige Zeit sind die Trappen, die seit gut drei Jahrhunderten den Grafentitel tragen, profilierte tirolische Kulturträger. Oswald Graf Trapp ist als Bearbeiter des «Tiroler Burgenbuchs» bekannt. Sein Sohn Johannes beweist auch Bündner Besuchern grosszügige Gastfreundschaft auf der Churburg. Ist das vorliegende Buch also ein reines Churburg- und Trappen-Buch? Gerade nicht. Johannes Graf Trapp hatte nämlich «die Idee, anlässlich der 500sten Wiederkehr des Todestages des Vogtes Gaudenz von Matsch (27. April 1504) eine Festschrift zu veröffentlichen.»

Heikle Fragen

Der Fokus liegt also auf dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, vom alten Adel zum neuen Adel. Eine Schnittstelle, eine heikle Stelle. Denn als neuzeitliche Tiroler Adelsfamilie verdanken die Trappen alles – ihre ganze Distinktion, ihr ganzes Vermögen – dem treuen Dienst für Habsburg, der habsburgischen Gunst und Gnade. Da ist es nicht einfach, einer Gestalt wie Gaudenz von Matsch gerecht zu werden. Zwar spielte dieser für die Ritter Trapp, die im Gefolge von König Maximilian aus Innerösterreich zugewandert waren, die Rolle des Tiroler Paten, ja schon fast eines zweiten Stammvaters. Aber dem Haus Habsburg war er längst nicht so treu ergeben wie sie.

Martina Giovannoni formuliert es umsichtig: Gaudenz von Matsch war «eine faszinierende Persönlichkeit mit einem starken Charakter, welche durchaus einige der ihr zum Teil später vorgeworfenen Fehler begangen haben könnte, aber die es nicht verdient, dass Anschuldigungen ohne Beweise an ihr haften». Das klingt menschlich: Jeder Mensch macht «Fehler». Hier spricht Historia als Misericordia. Es klingt aber auch unbestechlich moralisch: Wir wollen Gaudenzens «Fehler» nicht unter den Tisch

wischen, sondern sorgsam prüfen, ob sich irgendwelche «Beweise» für jene «Anschuldigungen» finden lassen. Hier spricht Historia als Justitia.

Woran denkt eine Tiroler Historikerin, wenn sie von den «Fehlern» des Gaudenz von Matsch spricht? An Handlungen, mit denen Gaudenz gegen die Interessen des Landes Tirol verstieß? Und welches waren diese Interessen? Die Interessen des Hauses Habsburg?

Untersuchungsanlage

So genau geht *dies* aus dem vorliegenden Buch nicht hervor. Die eigentliche Untersuchung wird nämlich einem Bündner Spezialisten überlassen: Lothar Deplazes. Er ist allerdings geradezu prädestiniert zur Behandlung des Matscher Themas. Schon in seiner Dissertation hat er sich unter anderem mit den Vögten von Matsch und ihrer Stellung zwischen Tirol und Bünden befasst. Inzwischen ist er ein versierter Kenner des Churburger Archivs – des einzigen intakten und in situ befindlichen Adelsarchivs aus dem Mittelalter, mit dem es der Bearbeiter des Bündner Urkundenbuchs zu tun hat. Es ist die heimliche Schatzkammer der Churburg, im Gegensatz zur viel besuchten Rüstkammer. Für die politischen Handlungen des Matschers bringt das Churburger Quellenmaterial allerdings keine umwälzenden neuen Erkenntnisse. Die wesentlichen Vorgänge sind längst bekannt, zumindest durch abschriftliche Überlieferung.

Lothar Deplazes beschreibt Gaudenz von Matsch in drei verschiedenen Rollen oder vielmehr drei Karriereabschnitten, drei Lebensphasen: «der beliebte Landesherr in den Acht Gerichten» – «der verteufelte ‹böse Rat› im Innsbrucker Regiment» – «der auf der Churburg isolierte Zuschauer im Tiroler oder Engadiner Krieg, 1499». Das Ziel der Untersuchung besteht in einer analytischen Annäherung an die «Mentalität» des Matschers.

Wertungen, Umwertungen

Das ist ein bedeutender Fortschritt gegenüber der älteren Geschichtsschreibung, die uns moralisierende Charakterbilder geschenkt hat. Gaudenz von Matsch, der treulose Vasall, der intrigante Höfling, der dekadente Desperado... Was bleibt davon übrig? Bei Lothar Deplazes nicht viel. Ihm zufolge war Gaudenz

ein herkunftsstolzer Hochadliger, der sich vom erdrückenden habsburgischen Herrschaftsanspruch gedemütigt und in die Enge getrieben fühlte. Für die Vertreter des Fürstenstaates war der Matscher ein feudaler Saurier. Für den altadligen Altiroler Matsch bestand das eigentlich Ungeheure im Verlust jedes Frei- raums gegenüber dem Landesfürsten.

Klaus Brandstätter steuert einen weiteren wichtigen Gedanken bei. Mächtige, eigenmächtige Räte, wie Gaudenz von Matsch in Innsbruck, gab es an allen spätmittelalterlichen Fürstenhöfen. Nicht selten geschah es, dass diese Räte abgesetzt, ja verfolgt wurden, wenn die Fürstendynastie wechselte oder wenn es innerhalb der Dynastie zu Verwerfungen kam. Insofern kündigte die Absetzung des Matschers als Innsbrucker Rat (1487) nur die Zwangspensionierung von Erzherzog Sigmund an, war sie nur das Vorspiel zum Machtantritt von König Maximilian in Innsbruck (1490).

Letztes Problem

In seiner erschöpfenden Untersuchung zu den «ungetreuen Räten des Erzherzogs Sigmund von Österreich» (1910) meinte Friedrich Hegi, dass Gaudenz von Matsch während des Schwabenkriegs 1499, als er wieder auf der Churburg sass, «vollständig auf die Seite der Bündner» getreten sei (S. 501). Aus österreichischer Sicht würde dies den Vorwurf der Untreue bestätigen, das negative Urteil über Gaudenz besiegeln. Klaus Brandstätter kritisiert, dass Hegi für seine Behauptung keine Quellenangabe liefere. Tatsächlich ist die entsprechende Angabe bei Hegi vorhanden (S. 502); Prof. Brandstätter hat sie nur über- sehen. Es handelt sich um einen Verweis auf jene Quellen, die Giacun Hasper Muoth bereits 1886 präsentierte. Muoth ist der erste Bündner Historiker gewesen, der sich eingehend mit Gaudenz von Matsch befasst hat; übrigens auch der erste Sursilvan, der sich mit Prättigauer Geschichte beschäftigt hat – weil Gaudenzens Rolle als Landesherr der Acht Gerichte dies eben mit sich bringt.

Letzte Klärung

Muoths direkter Nachfolger in beiden Punkten ist Deplazes. Nur dass er die Quellen, welche ein militärisches Zusammenge-

hen des Matschers mit den Bündnern behaupten, einer strengeren Prüfung unterzieht. Es handelt sich um Berichte des mailändischen Agenten Giovanni Angelo de Baldo aus Bormio, von Ende April bis Ende Mai 1499. Deplazes zeigt, dass de Baldo immer wieder auf haltlose Gerüchte hereinfiel (allerdings nicht gerade dann, als er vom Tod des Benedikt Fontana an der Calven berichtete). Der Matscher soll den Landesfürsten in so brenzliger Situation und aus so schwacher Position verraten haben? Ein haltloses Gerücht.

Diese Ergebnisse kommen der aktuellen Tiroler Geschichtsforschung entgegen. Auch sie hat die Tendenz, das Bild des letzten Matschers in weniger dunklen Farben zu malen, die Verdammungsurteile der älteren Geschichtsschreibung zu revidieren. Wobei offen bleibt, welcher Gedanke ihr grössere Erleichterung verschafft: dass Gaudenzens Gewalttätigkeit nicht aus dem Rahmen der Zeit fiel – oder dass seine gelegentliche Illoyalität gegenüber den Habsburgern kein Verbrechen darstellte, für das man ihn noch ein halbes Jahrtausend später verurteilen müsste.

Florian Hitz

200 Jahre Bündner Kantonsschule

Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2004, Hrsg. Kultur- und Studienstiftung Bündner Kantonsschule, 312 Seiten mit vielen Abbildungen, ISBN 3-905342-19-7.

Der bebilderte Prachtband zum 200-jährigen Jubiläum der Kantonsschule zeigt augenfällig, wie sehr im Laufe der Jahrhunderte die Gesinnungen und Mentalitäten und damit auch die pädagogischen Methoden sich gewandelt haben. Der Unterschied zwischen einem heutigen Kantonsschüler und einem, der im Gründungsjahr 1804 mit 25 andern in eine der beiden Klassen eintrat – damals noch im Gebäude des heutigen Rätischen Museums – könnte kaum grösser sein. Das zeigen besonders deutlich die damaligen Lehrpläne: 11 Wochenstunden Latein, sodann Religion, Altgriechisch, neue Sprachen, Geografie und Arithmetik. Naturkunde fehlt in den Lehrplänen der ersten Jahre. Dieses Fach wurde erst 34 Jahre nach der Gründung unterrichtet und das – zum Ärger der Naturwissenschaftler – von einem Lehrer für alte Sprachen. Es dauerte noch Jahrzehnte, bis sich das Schwergewicht von der Religion und den Sprachen in Richtung Naturwissenschaften verlagerte.

In den einzelnen Kapiteln im Band kommen jeweils die unterrichtenden Fachkräfte zu Wort. Da wird über die Zeit der Gründung berichtet, über die Baugeschichte, über die Entwicklung des Lehrerseminars, über politische Flüchtlinge als Lehrer an der Kantonsschule zur Zeit der Unruhen in Deutschland, über die Leibesertüchtigung, betitelt mit «Geist und Leib in Harmonie», über die Probleme der Mehrsprachigkeit, über das Konvikt, über die Schülervereine, über Gleichstellung der Schülerinnen und was der Themen noch mehr sind. Den in den ersten Jahrzehnten vernachlässigten Naturwissenschaften wird mit zwei ausführlichen Arbeiten Rechnung getragen, eine davon mit einer Beschreibung des 13-Tonnen Seismographen, der bis 1978 seine Dienste tat. Unter der Überschrift «Stille Tage in Chur» erfährt man, wie die Wellen der 68er-Bewegung, wenn auch nur noch gebrochen, bis in die Churer Kantonsschule heraufschwappten. Zum Thema Lehrplan noch eine kritische Bemerkung: Ein geisteswissenschaftlich interessierter Leser wird bedauern, dass in dem Jubiläumsband dem Thema Religionsunterricht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wo doch gerade dieses Fach den tief greifenden Gesinnungswandel im Lauf der Zeit deutlich machen würde.



Das Kapitel «die Disziplin lässt zu wünschen übrig» liest man mit besonderem Amüsement, vielleicht sogar mit einigen persönlichen Reminiszenzen. Zwar sind Disziplinprobleme auf einer Schule zeitlos, weil die Lehrer eine andere Auffassung von anständigem Benehmen haben als ihre Zöglinge. Im Detail aber klafft auch hier ein Abgrund zwischen damals und heute. Als Ziele wurden in den Anfängen der Schule formuliert: «sittliche Aufführung, möglicher Fleiss, schuldiger Gehorsam gegenüber den Lehrern, verständiger Umgang mit Mitschülern und Hausgenossen». Besonders gewarnt wurde vor «leichtfertigen Benehmen in religiösen Versammlungen, Tanzen, Maskengehen, Geldspiel, Schuldenmachen, Ausgehen zur Unzeit, Schlägereien oder vertraulichem Umgang mit Personen, die der Sittlichkeit des Kantonsschülers gefährlich sind». So wurde zum Beispiel ein Schüler relegiert, weil er mit einer Prostituierten an einem Maskenball teilgenommen hatte. Man fühlte sich eben auch moralisch als eine Eliteschule.

Aus diesem Grund wurde schon früh die Schüleruniform als Standeskleid geschaffen. Doch mit der Zeit war nach den Worten eines Rektors das «Ehrengewand fadenscheinig» geworden, und man erklärte sie 1907 nur noch für Schulreisen und den Kadettenunterricht für obligatorisch – ganz im Unterschied zur Mütze, die noch bis 1962 verpflichtend war und deren Nichttragen mehrere Stunden Arrest zur Folge haben konnte.

«200 Jahre Bündner Kantonsschule» werden nicht nur ehemalige Kantonsschülerinnen und -schüler gerne lesen, sondern auch pädagogisch und historisch Interessierte. Geschichte wird hier praktisch und lebensnah dargestellt.

Hans Domenig

Mario Florin, Bündner Belle Epoque

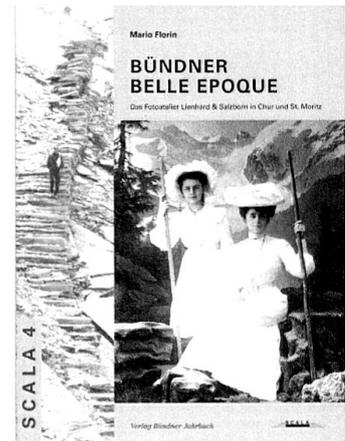
Das Fotoatelier Lienhard & Salzborn in Chur und St. Moritz, Verlag Bündner Jahrbuch, Reihe Bündner Jahrbuch, Scala 2005, 86 Seiten, ISBN 3-9521724-8-0.

Dem Autor geht es in diesem Buch nicht um die Darstellung künstlerischer, sondern kommerzieller Fotografie. Am Beispiel der Ateliers Lienhard & Salzborn, Chur und St. Moritz, zeigt er die Arbeitsweisen damaliger Lichtbildner auf. Er fokussiert dabei vor allem die Zeit von 1888 bis 1914, die Wohlstandsperiode der «Bündner Belle Epoque».

Weil die Arbeiten der meisten Ateliers damals vor allem dem Geschmack der Auftraggeber genügen mussten, regen viele Bilder zum Schmunzeln an. Ausserdem tragen sie kaum eine eigene persönliche Handschrift des Fotografen und sehen sich alle ähnlich. Mit Vorliebe sind die Personen im Atelier vor einer wuchtig gemalten Kulisse abgelichtet. Da präsentieren sich Damen mit Wanderstöcken vor dem vermeintlichen Piz Bernina und dem Biancograt – aber in festlicher Ballkleidung mit Stöckelschuhen. Oder ein Bergsteigerverein «rastet» vor einer «Alphütte», mit erhobenen Weingläsern Trinkfestigkeit und damit Männlichkeit darstellend. Turner imponieren mit strammer Haltung – Brust raus und Bauch rein –, während Telefon- und Telegrafbeamte ihre Apparate ans Ohr halten, obwohl man dem Foto ansieht, dass sie nicht telefonieren. Solche Inszenierungen wurden damals weder als verlogen noch als lächerlich empfunden. Es wurde als die Freiheit eines jeden angesehen, sich so darzustellen, wie er wollte. Schliesslich bezahlte er dafür, und Fotografien waren damals teuer.

Nun beschränkte sich die Arbeit der damaligen Lichtbildner nicht aufs Atelier. Im ausführlichen Bildteil der «Bündner Belle Epoque» sind viele Fotos abgedruckt, die darüber informieren, wie die Welt früher ausgesehen hat: Handwerker vor ihren Bauten oder in ihren Werkstätten, Reiche in der luxuriösen Hotelhalle, vereinzelt sogar auch arme Hausierer und Jenische. Gerade letzteres Beispiel beweist, dass die Grenze des rein kommerziellen Fotografierens auch einmal überschritten wurde zugunsten der Absicht, ein soziales Zeitdokument zu schaffen.

Dass dennoch der kommerzielle Aspekt im Vordergrund stand und nicht der künstlerische, zeigt noch folgende Besonderheit: Wenn ein Fotogeschäft verkauft wurde, gingen damit meist auch



die Autorenrechte der vorhandenen Bilder auf den Käufer über und damit auch die Negative.

Einen ausführlichen Abschnitt widmet Florin der technischen Entwicklung von der nassen Glasnegativplatte zum Film und – damit im Zusammenhang – der Wandlung des Berufsfotografen zum Händler für fotografischen Bedarf. Das Buch schliesst mit einer Auflistung aller damaligen Bündner Fotografen.

«Belle Epoque» ist eine lesens- und betrachtenswerte Arbeit, nicht nur für fotografisch Interessierte, sondern auch für solche, die – im wahren Sinne des Wortes – Einblick in einen ganz andern Zeitgeist gewinnen möchten.

Hans Domenig